Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonntag, den 5. November 1882. Nr. 518.

Deutschland.

Berlin, 4. November. Se. königliche Hoheit der Prinz Karl beging am heutigen Tage das sechszigjährige Jubiläum der Verleihung des russischen Infanterie-Regiments (Libau Nr. 6) und empfing aus diesem Anlasse ein Telegramm Sr. Majestät des Kaisers Alexander III. mit folgendem Wortlaut, dessen französischer Text hier deutsch wiedergegeben sei:

„Das sechste Regiment feiert heute den sechszigsten Jahrestag Ihrer Ernennung zum Chef des Regiments. Um diesem Tage eine besondere Bedeutung zu verleihen, habe ich befohlen, Ihren Enkel den Prinzen Friedrich Leopold, à la suite des Regiments zu stellen, welches sonach die Ehre hat, in seinen Reihen drei Generationen von Prinzen Ihres Hauses zu zählen. Mit aufrichtigen Glückwünschen vereinige ich den lebhaften Wunsch, Ihren Namen noch lange Jahre an der Spitze des braven Regiments von Libau glänzen zu sehen. Alexander."

Der Hofstaat, die Hofbeamten wie die Offizianten des Hauses brachten dem Hohen Herrn, dem die gestrige Exkursion nach Jagdschloß Stern gut bekommen war, ihre Gratulation dar. Die Musik des 2. Garde-Feld-Artillerie-Regiments erfreute den Jubilar mit einer Morgenmusik, welche derselbe in einem am Garten gelegenen Zimmer anhörte. Viele Personen von Distinktion schrieben sich im Laufe des Vormittags ein. Um 11 Uhr erschien die Deputation des russischen Regimentes, bestehend aus dem Regiments-Kommandeur Oberst Schestekow, dem Chef der 1. Kompagnie Hauptmann Lebedew und dem Regiments-Adjutanten Lieutenant Belitsch. Geführt von dem russischen Militärbevollmächtigten Obersten von Dahler wurde sie von dem gesammten Hofstaate bei dem Hohen Chef eingeführt, welcher sie in der russischen Regiments-Uniform empfing. Vom Prinzen Karl begab sie sich zum Empfange bei Sr. Majestät dem Kaiser. Zur Feier des Tages findet Nachmittags 4 Uhr bei Sr. königl. Hoheit dem Prinzen Karl ein Diner von einigen 50 Gedecken statt. An demselben nehmen Theil Ihre königl. Hoheiten Prinz Friedrich Karl und Prinz Friedrich Leopold, beide in der Uniform des russischen Infanterie-Regiments (Libau) Nr. 6. Als ein Kontemporain jenes Aufenthaltes in Verona, wo die Verleihung vor 60 Jahren geschah, ward der Oberstkämmerer Graf Redern geladen; demnächst gehören zu den Geladenen der russische Botschafter von Saburow, der erste Botschaftsrath Staatsrath von Arapow und sämmtliche Herren der russischen Botschaft, General à la suite Fürst Dolgoruki, Oberst von Dahlen, die Mitglieder der russischen Deputation, General-Feldmarschall Graf Moltke, der jedoch auf seinen Gütern ist, der General-Quartiermeister der Armee Graf Waldersee, der Kommandeur und die Stabsoffiziere des Kaiser Alexander-Regiments, der General-Inspekteur, die Inspekteure, Brigade-Kommandeure und Regiments-Kommandeure der in Berlin garnisonirenden Artillerie-Regimenter, die in Generals- und Regiments-Kommandeurstellen stehenden Artillerie-Offiziere und die Kommandeure sämmtlicher Leibregimenter des Prinzen Karl. Die Geladenen werden von dem Hofstaate des Prinzen, an dessen Spitze Graf Dönhoff, empfangen werden. Das Diner findet im großen Tanzsaale statt. Die Stelle seines hohen Vaters bei der Tafel nimmt Se. k. Hoheit Prinz Friedrich Karl ein.

— Man erinnert sich, daß bei den anläßlich der schlesischen Kaisermanöver in Breslau veranstalteten Festlichkeiten und Empfangsfeierlichkeiten sich ein gewisses gespanntes Verhältniß zwischen den russischen Gästen einerseits und den österreichisch-ungarischen Gästen andererseits herausstellte. Großfürst Wladimir blieb mit sämmtlichen russischen Offizieren fort, als Kaiser Wilhelm das kronprinzliche Paar von Oesterreich-Ungarn auf dem Bahnhof begrüßte. Nachmals wurde dieses Unterlassen damit begründet, daß es nicht Sitte sei, in einem fremden Lande einen fremden Gast am Bahnhof zu empfangen, und als diese Ausrede nicht stichhaltig gefunden wurde, griff man zu der zweiten, noch weniger stichhaltigen Ausrede, daß Großfürst Wladimir keine österreichische Uniform bei sich gehabt habe. Die Angelegenheit wurde damals viel besprochen, namentlich im Hinblick darauf, daß Großfürst Wladimir doch eigentlich — bürgerlich genommen — die Verpflichtung gehabt hätte, in Breslau als Gast seines Großoheims gegen einen andern Gast seines Großoheims nicht zu demonstriren. Selbstverständlich hat es an einschlägigen Vorstellungen auch nicht gefehlt, und wie man sich in diplomatischen Kreisen erzählt, ist die jetzige Reise des Großfürsten Wladimir nach Wien nicht Anderes, als eine amende honorable. Eine politische Bedeutung ist der Sache weder in dem einen, noch in dem anderen Falle beizumessen, schon deswegen nicht, weil Großfürst Wladimir seit Monaten mit seiner Gemahlin aus Rußland gewissermaßen verbannt ist. Der Grund für diese Verbannung liegt bekanntermaßen in einigen allzu freimüthigen Aeußerungen der Großfürstin Wladimir.

— Der bekannte sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete von Vollmar theilt einem süddeutschen Blatte mit, daß die Nachricht, die Sozialdemokraten hätten das Schloß Wyden in der Schweiz angekauft, um dort ungestört ihre Zusammenkünfte halten zu können, erfunden sei.

— In Wien hat es Befremden erregt, daß Graf Ignatiew unmittelbar vor der Ankunft des Großfürsten Wladimir daselbst die österreichische Hauptstadt verlassen hat, um nach Petersburg zurückzukehren. Daß die Reise des Großfürsten einen politischen Zweck habe, glaubt man aus dem Umstand der gleichzeitigen Rückkehr des Ministers des Aeußern Graf Kalnocky aus Pest folgern zu müssen. Es ist das zweitemal seit Jahresfrist, daß der Bruder Alexanders III. in Wien weilt.

— Der deutsche Botschafter in Wien, Prinz Reuß VII. und dessen Gemahlin werden sich morgen Vormittag zum Besuch beim Fürsten und der Fürstin Bismarck nach Varzin begeben, dort einige Zeit bleiben und dann zunächst nach Schwerin und später nach Weimar weiterreisen. Heute Nachmittag 2 Uhr folgten dieselben einer Einladung der kronprinzlichen Herrschaften zum Diner nach dem Neuen Palais.

— Man schreibt aus dem alpinen Ueberschwemmungsgebiete über die zweite Hochwasser-Katastrophe:

Das bei der ersten Katastrophe mit übermenschlicher Kraft und Anstrengung Erhaltene verfällt nun neuerdings unbarmherzig dem furchtbaren Elemente. Diesmal sind es nicht bloß die kahlen Felsriffe der Dolomiten, welche die Wassermassen zu Thal führten; zu dem tagelang strömenden Regen gesellte sich der Sirokko als Alliirter, allseitig den Schnee auf den Höhen lösend und selbst dem Schnee und Gletschereis an der Zentralkette wirksam beikommend. — Alles, was die vereinte Kraft von vier- bis fünftausend Arbeitern an Damm Uferschutzbauten, Eisch- und Eisack Einbruchs-Abbauten geschaffen, ist total vernichtet, die Bahnstrecke Bozen-Verona hat zahlreiche neue Einbrüche und Dammrisse erlitten. Die Reichsstraße Bozen-Brixen existirt an allen exponirten Punkten nicht mehr. Das ganze Etschthal bis Trient, Roveredo und weiter ist ein See und zwar meist von einer Thalseite bis zur anderen. Von den Seitenthälern fehlen noch Nachrichten, doch haben die Wildbäche dort schon Alles genommen, was in ihrem Bereiche war, so daß nichts mehr zu verderben übrig geblieben. Jedenfalls werden noch arge Katastrophen folgen. Neue Unterspülungen werden neue Erdabrutsche und Muhrbrüche im Gefolge haben. Vom schwer geprüften Pusterthale ist bisher nur wenig bekannt geworden, doch steht so viel fest, daß sich die Schreckenstage dort allseitig wiederholt haben. An das Hülfs- und Aktions-Komitee des Alpenvereins zu Bozen telegraphirte der Statthalter am vergangenen Sonnabend: „Brixen, 3 Uhr Nachmittag. Eisack und Rienz steigen immer höher, erreichen schon voriges Hochwasser, strömender Regen anhaltend." Die Sektion Bruneck telegraphirte: „Neue Verheerungen. Welsberg abermals überfluthet. Hier Schutzbauten zerstört, Schießstätte theilweise eingestürzt, Theil des Friedhofes weggerissen. Enneberg große Verheerungen, auch Taufers mitgenommen. Innichen, Toblach sind wie früher überfluthet. In Niederdorf sind die Schutzbauten größtentheils weggerissen. In Sexten, Prays, Gries viel neuer Schaden. In Cortina (Ampezzo) sind die Verheerungen fast größer als das vorige Mal. Die aufrecht gebliebenen Wasserwehren sind gänzlich zerstört. Von 8 Mühlen arbeiten 3 noch kümmerlich. Wiesen und Aecker in großer Ausdehnung eingefallen und weggerissen."

— Der gefürchtete Moment eines aus Anlaß des englischen Vorgehens in Egypten sich ergebenden Konflikts zwischen Frankreich und England scheint durch die Berufung Lord Dufferin's nach Kairo beschleunigt worden zu sein. Jedenfalls ist die Entscheidung näher gerückt. Der französische Finanzkontrolleur Bredif hat, wie die „C. T. C." aus Kairo meldet, heute ein Schreiben an den Premierminister Cherif Pascha gerichtet und darin um Auskunft gebeten, warum er angesichts der Thatsache, daß die europäische Finanzkontrolle nicht durch ein Dekret des Khedive abgeschafft sei, nicht zu den Sitzungen des Ministerrathes eingeladen worden sei.

In diplomatischen Kreisen, fügt das Telegramm hinzu, wird dieser Brief als ein Anzeichen dafür betrachtet, daß die französische Regierung die Frage

Feuilleton.

Bilder aus dem Irrenhause.

Von Karoline von Scheidlein-Wenrich.

(Fortsetzung.)

Der kleine Andor, der eines Tages, als Irma von einer heftigen Migraine ans Bett gefesselt wurde, der alleinigen Obhut seiner Wärterin überlassen war, benutzte einen unbewachten Augenblick (deren sie ihm nur zu viele gönnte), um mit einigen Dorfkindern nach dem nahen Wald zu laufen. Als die Pflichtvergessene die Abwesenheit des ihr anvertrauten Kindes bemerkte, war es nicht mehr zu finden und sie rannte sinn- und kopflos hin und her, bis der Abgang des Kindes durch andere Diener den Eltern verrathen wurde. Irma war dem Wahnsinn nahe. „Zigeuner haben mein Kind geraubt!" rief sie, zerschlug sich die Brust und zerraufte ihr schönes Haar. Bela, der selbst in höchster Unruhe war, tröstete dennoch seine Gattin mit der Vermuthung, der Knabe sei wohl in den nahen Wald gelaufen. Die geängstigte Mutter flog dahin, ihr Gatte und mehrere Diener folgten, die sich, des Kindes Namen rufend, nach allen Richtungen zerstreuten. Endlich nach einer qualvollen Stunde traf der Ruf einer Kinderstimme, gleich einem Himmelslaut, das Ohr der verzweifelten Mutter. Es war der kleine Andor, der, obwohl er sich von den anderen Kindern verloren hatte, nicht weinte, wie ein anderes Kind seines Alters gethan hätte, sondern als echter kleiner Magyar den Muth nicht verlor, und mit allem Aufwand seiner kleinen Lunge die Gespielen herbeirief. Irma's Freude beim Anblick ihres Lieblings war ebenso ungezügelt, als vorher ihre Verzweiflung. Sie ließ es sich nicht nehmen, den Knaben, der beinahe so groß und schwer als seine kleine Mutter war, auf ihren Armen in das Kastell zurückzutragen. Dort angekommen, ließ sie sogleich Thee serviren, um einer allenfallsigen Erkältung des Kindes durch das warme Getränk zu begegnen; aber der Kleine, welcher auf dem Heimwege fröhlich und noch lebhafter als gewöhnlich geplaudert hatte, wies die Tasse zurück, indem er sagte: „O Mama, ich kann nicht schlucken, mir thut der Hals sehr weh. Ich habe auch keinen Hunger, ich habe zu viele Kirschen gegessen."

„Was hast Du gegessen?" schrie Irma in höchstem Entsetzen.

„Kirschen, süße Kirschen; sie waren reif, denn sie waren kohlschwarz. Gabor sagte freilich, sie seien schlecht; aber er wollte mir sie wohl nicht gönnen."

„Belladonna! belladonna! Mein Knabe ist verloren!" schrie Irma, die Hände ringend.

Bela v. Szombor, ebenso erschrocken wie seine Gattin, aber besonnener, nahm das Kind in seine Arme und wollte ihm Milch einflößen; aber ach, es war nicht mehr im Stande, die Flüssigkeit zu verschlucken; die Halsmuskeln schienen gelähmt. Bald stellten sich Konvulsionen ein, und als der aus dem nächsten Städtchen herbeigeholte Arzt eintraf, lag das arme Kind bereits im Sterben.

Die unglückliche Mutter, deren Umgebung die Ausbrüche des wildesten, ungezügeltsten Schmerzes von ihr gefürchtet hatte — ließ an der Leiche ihres Lieblings keine Klage hören, hatte keine Thränen. Stumm und scheinbar ruhig wie ein Marmorbild, stand sie an dem kleinen Sarge und schmückte ihn mit Kränzen, und während der Unwille aller Hausgenossen sich wie ein Gewitter über die pflichtvergessene Wärterin, die das Unglück verschuldet — entlud — gab sie ihr kein hartes Wort; als Bela dieselbe mit bitteren Vorwürfen entließ — sprach sie: Der Himmel hat es gewollt, es mußte so kommen.

Und die Zeit verging. Drei Jahre schon schlummerte der kleine Andor in der Gruft seiner Ahnen, die ihn so früh und vorzeitig aufgenommen. Irma lebte mit ungetheilter Zärtlichkeit nur ihrem Gatten, und aufs Neue schien ein Sonnenstrahl des Glückes hinter dem schwarzen Gewölk hervorzubrechen, das den Himmel des jungen Paares so lange umdüstert hatte.

Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ewiger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

Bela zog sich eines unglücklichen Tages auf der Jagd eine Erkältung zu, deren Folge ein heftiges Nervenfieber war. Dennoch hegten die Aerzte die besten Hoffnungen, daß seine jugendkräftige Konstitution, unterstützt von zweckmäßigen Mitteln und der sorgsamen Pflege seiner Gattin, ihn dem Leben erhalten würden. Diese Hoffnungen schienen sich zu bewähren: Schon war der Kranke in die Rekonvaleszenz erklärt, als er plötzlich von einer furchtbaren Aufregung ergriffen und sein Körper mit einer intensiven Röthe bedeckt wurde, welche die Aerzte für ein Scharlachfieber hielten, das ihnen jede Hoffnung auf Rettung benahm. Wirklich verschied der Kranke wenige Stunden nachher und als die Aerzte, tiefergriffen von dem Gefühl der Machtlosigkeit menschlicher Wissenschaft, am Todtenbette standen, fiel der Blick des Einen auf die Arzneiflasche, welche der Bote am vorigen Tage aus der Stadt gebracht und der Kranke beinahe geleert hatte. „Was ist das," rief er erschrocken aus, „das ist nicht die Arznei, welche ich verschrieb, da hat eine Verwechslung stattgefunden!"

Er ließ sich das Rezept zeigen, welches der Bote mit der Arznei zurückgebracht hatte. Es war nicht das seinige, sondern die Vorschrift einer starken Mixtur von belladonna, welche die Aufregung und den Tod des Kranken verursacht hatte. Der Bote, welcher auch für einen anderen Kranken des Dorfes Arzneien aus der Stadt gebracht, hatte in strafbarem Leichtsinn dieselben verwechselt.

Und was that die unglückliche Frau, deren Gatte und Kind ohne den fluchwürdigen Leichtsinn fremder Menschen leben und sich noch lange Jahre des Lebens freuen konnten? War das ein Zufall zu nennen? Sie schien es nicht zu glauben. Sie war ein anderes, ein fremdartiges Geschöpf geworden, und wie sie schon beim Tod des Kindes einen Theil ihres früheren Selbst, ihrer Lebhaftigkeit eingebüßt hatte, so schien sie jetzt ganz zu Marmor erstarrt. Sie ließ ihren alten Freund, den guten Pfarrer zu sich bitten und erzählte in seiner und der beiden Aerzte Gegenwart mit einer eisigen Ruhe, welche diesen das Blut gerinnen machte, wie sie vor Jahren den Tod ihrer Jugendfreundin, Bela's erster Frau, verschuldet habe, indem sie ihr einen Trank beibrachte, aus dem Saft der belladonna bereitet, die jetzt das Werkzeug ihrer Strafe war, wie sie einst das ihres Verbrechens gewesen.

Entsetzt standen die würdigen Männer bei dem schrecklichen Geständniß und beschlossen, dasselbe zu verschweigen, da der Himmel ja den irdischen Richtern vorgegriffen hatte. Irma aber sprach von dieser Stunde an kein anderes Wort, als „Belladonna", gab auch keine Anordnungen und Befehle hinsichtlich des Begräbnisses ihres Gatten. Ihre letzte Gefühlsäußerung gab sie in dem Augenblicke, als Bela's Sarg geschlossen wurde, und diese war herzzerreißend. Dann hatten ihre Augen keine Thränen mehr, ihr Mund keine Klage.

Die Verwandten Bela's nahmen Besitz von seinen zahlreichen Gütern und apanagirten seine Wittwe mit dem Pensionsgeld an das Irrenhaus, welches sie ihr zum Wittwensitze angewiesen. Das ist die Geschichte der Belladonna.

Ich war tief ergriffen und sprach dem Erzähler meinen Zweifel aus, ob Irma wirklich wahnsinnig sei, oder sich nur als Buße — außer dem einen Wort als Erinnerung an ihre Schuld und Strafe — beständiges Schweigen auferlegt habe?

Der Gelehrte zuckte die Achseln und sprach: „Eine solche Buße und der Muth, sie zu üben, ist an und für sich schon Wahnsinn genug."

(Fortsetzung folgt.)

bezüglich der Finanzkontrole unverzüglich zur Entscheidung zu bringen beabsichtige, ohne die allgemeine Lösung der egyptischen Angelegenheiten abzuwarten, wie dies von der englischen Regierung vorgeschlagen war. In London hat man diese Wirkung der Mission Dufferin schwerlich erwartet; die Aufgabe dieses ausgezeichneten Diplomaten sollte zum nicht geringen Theil darin bestehen, die Verhandlungen mit der egyptischen Regierung nach dem bei Gelegenheit der Negoziationen wegen der türkischen Kooperation so vortrefflich bewährten Rezept zu betreiben und somit dem Kabinet von St. James Zeit zur Herbeiführung einer Verständigung mit Frankreich zu gewinnen. Dieser Theil seiner Mission scheint nun durch das Vorgehen der französischen Regierung vereitelt zu sein.

— Der eidgenössische Bundesrath hat, wie wir vor einigen Tagen nach der Münchener „Allg. Ztg." meldeten, an die Genfer Regierung die Aufforderung erlassen, bezüglich des angeblichen internationalen anarchistischen Vereins, dessen Zentral-Komitee sich in Genf befinden sollte, eine Untersuchung anzustellen. Im Zusammenhange damit wird nun der „Agence Havas" aus Bern vom 1. November gemeldet, daß die Regierungen des Kantons Waud und von Genf bisher dem Bundesrath „hinsichtlich des Verhaltens der anarchistischen Partei und über die Verschwörungen, die sich in Genf oder auf dem Schweizer Gebiete vorbereiten sollten, keinerlei Auskunft zu geben vermochten". Was dagegen richtig erscheint, das ist, daß Fürst Krapotkin, dessen Domizil sich gegenwärtig hart an der Schweizer Grenze in Thonon befindet, einige Male nach Genf gekommen ist, wo er in der Kolonie der russischen Flüchtlinge zahlreiche Freunde besitzt. Wie nun in der von der „Agence Havas" veröffentlichten Korrespondenz weiter hervorgehoben wird, ist für die französischen Behörden nichts leichter, als das Treiben des Fürsten Krapotkin zu überwachen, indem sie dem letzteren z. B. den Aufenthalt unmittelbar an der schweizer Grenze untersagen und ihn im Innern Frankreichs interniren. Daß Fürst Krapotkin mehrfach in Genf gewesen, ist von dem Bundesrath festgestellt worden. Die Genfer Regierung ist deshalb aufgefordert worden, das Ausweisungsdekret gegen den Fürsten streng zur Ausführung zu bringen. In der ersichtlich inspirirten Note wird ferner betont, daß in der Schweiz nur eine einzige Dynamitfabrik existire, welche im Jahre 1870 begründet wurde, um für die Durchbohrung des Gotthard-Tunnels das nöthige Sprengmaterial herzustellen. Diese Fabrik begründet sich an den Ufern des Vierwaldstätter-Sees unweit Fluelen Das Gerücht von der Entdeckung einer Dynamitfabrik in der Nähe von Craus (Kanton Waud) wird als unbegründet bezeichnet, richtig sei nur, daß sich an dem genannten Orte die Wattenfabrik eines Franzosen befinde, welche letztere sich allgemein des besten Rufes erfreue und keineswegs geneigt sei, für den Triumph der sozialen Revolution zu arbeiten.

Inzwischen hat der „Gaulois" über die „Nihilisten Invasion in Frankreich" Enthüllungen veröffentlicht, in denen unter Anderem behauptet wird, daß in Frankreich nicht weniger als 2000 Nihilisten leben, daß dieselben überall, wo sie sich niederlassen ein Komitee bilden, das wieder Subkomitees und Gruppen dirigirt. Jedes dieser Komitees besitzt angeblich eine Druckerei, in welcher die vertrauenswürdigsten Flüchtlinge beschäftigt werden. Mit der Druckerei soll dann ein chemisches Atelier in Verbindung stehen, während nicht weit von dem Hauptsitze eine Bombenfabrik angelegt ist, und die Propaganda hauptsächlich durch Hausirer betrieben wird, welche bis nach Rußland ziehen. Als den Hauptkolporteur bezeichnet der „Gaulois" in seinem phantastisch klingenden Berichte einen gewissen Laskini, welcher zu Paris in der Avenue Neille wohnen soll. Daß der „Gaulois" im Gegensatze zu den obigen Feststellungen Genf als den Wohnort des Hauptes der Bewegung, Fürsten Krapotkin, bezeichnet, ist eines der Momente, welche den ganzen Bericht nur mit großer Vorsicht aufnehmen lassen. Freilich nennt der „Gaulois" noch eine Reihe von Namen, deren angeblich nihilistische Träger in Paris wohnen sollen. Auch die Versammlungsorte wurden angegeben, so daß die Pariser Polizeipräfektur allen diesen Dingen sicherlich näher treten und eine eingehende Untersuchung stattfinden lassen wird, obgleich, wie bereits hervorgehoben, die Unglaubhaftigkeit einzelner Thatsachen schon jetzt aus verschiedenen Momenten erhellt.

Ausland.

Wien, 3. November. Die im Ausschusse der ungarischen Delegation über den Gegenbesuch des Kaisers Franz Joseph abgegebenen Erklärungen drängen in Italien, wie der „N. Fr. Pr." aus Rom telegraphisch gemeldet wird, augenblicklich die Angelegenheiten der Waylen in den Hintergrund. Die „Rassegna" bedauert, daß ein Akt der Kourtoisie so lange verschoben wird, fragt sich jedoch, ob die Gründe, welche hierzu bestimmen, thatsächlich die vom Grafen Kalnocky angeführten sind. Italien erwarte von Depretis, daß er seiner Ansicht über die Unverletzlichkeit der Verträge getreuen praktischen Ausdruck gebe. Es sei nicht unmöglich, daß von den wahnsinnigen geplanten Anschlägen gegen den Kaiser die Rathschläge der österreichischen Minister beeinflußt waren, jedenfalls hänge die Angelegenheit mit dem noch ungelösten Problem der äußeren Politik zusammen. Der „Bersaglieri" lobt die Regierung, daß sie auf Rom bestand; dies sei aber Alles, was er ihr gutrechnen könne. Ihre Pflicht wäre gewesen, den König Humbert nicht reisen zu lassen, ohne vorher sicher zu sein, daß der Gegenbesuch erfolgen werde, und zwar in der Hauptstadt des Reiches. Das Blatt wendet sich sodann gegen die Behauptung, daß in Rom durch den kaiserlichen Besuch entgegengesetzte Leidenschaften entfacht werden könnten, und bedauert, daß derlei behauptet werden konnte. Nichts würde den Kaiser hindern, wie andere Potentaten es gethan, den Papst zu besuchen, welchem die Gesetze die vollständigste Freiheit in der Ausübung seines geistlichen Amts gewährleisten. Die „Riforma" sagt ungefähr dasselbe, nur in sehr bitterem Tone. Die ministerielle „Stampa" meint, der Besuch möge immerhin verschoben werden, wenn er nur endlich in Rom stattfindet. Die „Opinione" behält sich ihr Urtheil bis zum Eintreffen des offiziellen Berichts vor.

Paris, 1. November. Henri Rochefort, der in seinem „Intransigeant" eine Geldsammlung für die Frauen und Kinder der verhafteten Mitglieder der schwarzen Bande angestellt hat und sich gegenwärtig in Monceau befindet, um die erhaltenen Gelder zu vertheilen, telegraphirt an sein Blatt: „Die vernünftigen Leute sind überzeugt, daß die Vorgänge in Montceau von einer geheimen, im Solde der Grubengesellschaft stehenden Polizei vorbereitet worden sind. Agenten, welche früher im Dienste des erbärmlichen „Lagrange" standen, der gegenwärtig Privatpolizei treibt, werden in der Gegend gesehen, und die allgemeine Meinung ist, daß diese Leute die Urheber der den Grubenarbeitern zur Last gelegten Gewaltthätigkeiten sind. Eine sehr bezeichnende Geschichte wurde uns von den Einwohnern erzählt. Die Kapelle von Bois-Duverne sollte ohnedies abgebrochen werden und Herr Chagot (der klerikale Geschäftsführer der Grubengesellschaft) hatte bereits den Bau einer großen Kirche begonnen, obgleich er nicht die gesetzliche Ermächtigung erhalten hatte. Die Zerstörung der Kapelle habe deshalb in der Absicht der Gesellschaft gelegen, die sie aufgeopfert habe, um die Existenz der Arbeiter Syndikatskammern zu gefährden, deren Einfluß tagtäglich zunahm." Ob Rochefort, wie schon so oft, es wieder mit der Wahrheit nicht zu genau nahm, ist vorläufig nicht zu sagen; hatte aber Lagrange die Hand wirklich bei der Sache im Spiel, so wäre es klar, daß die Schandthaten in Montceau von der Gruben-Gesellschaft selbst hervorgerufen wurden, und daß dann die Anarchisten und die Gambettisten dieselben zu ihren Gunsten auszubeuten suchten. Dieser Lagrange war nämlich, so schreibt man der „K. Z.", unter dem Kaiserreich das Haupt der geheimen politischen Polizei und ein Anstifter der „Verschwörungen" unter dem dritten Kaiserreich, bei denen die geheime politische Polizei sehr viel Geld machte. Lagrange trieb deshalb fortwährend solche Gründungen mit seinen „Agents provocateurs" geschäftsmäßig. Mit Ausnahme des Mordversuchs von Orsini und des in den Champs Elysees (des von Pianori) waren fast alle übrigen der geheimen politischen Polizei im Voraus bekannt, weil sie eben von ihren bestellten Aufwieglern angezettelt oder doch begünstigt waren, so daß sie in dem rechten Augenblick einschreiten und als Retter des Kaisers und des Kaiserreichs erscheinen konnten. Ueber das Treiben und Thun Mazzinis war Lagrange damals ebenfalls genau unterrichtet, da er einen gewissen W. — einen Deutschen, der das Vertrauen des italienischen Agitators besaß — mit 12,000 Fres. fürs Jahr gewonnen hatte. In Folge dessen kannte er auch schon im Voraus die Mordanschläge der Italiener und wußte zwei Monate vorher, daß Tibaldi und seine drei Genossen nach Paris kommen wollten, um den Kaiser zu ermorden. Ueber ihre Reise war Lagrange genau unterrichtet, da W. die Sache vorbereitet hatte und sich einer seiner Leute unter den vier Verschworenen befand. Lagrange selbst war früher Arbeiter und betheiligte sich als solcher bei den Verschwörungen unter Ludwig Philipp. Von der Polizei verhaftet, verrieth er seine Genossen und wurde bei der Polizei angestellt, wo er durch Carlier, den berühmten Pariser Polizei-Präfekten, nach 1848 zum Chef der geheimen politischen Polizei ernannt wurde, obgleich er nicht einmal richtig schreiben konnte. Lagrange, der heute ein schönes Vermögen besitzt, zwei Häuser in Paris und einen Landsitz hat, treibt aus alter Gewohnheit Privatpolizei und soll von der russischen Regierung mit der Unterwerfung der Nihilisten in Frankreich betraut sein. Es klingt deshalb keineswegs unwahrscheinlich, daß, wie Rochefort behauptet, er auch in Montceau die Hand im Spiel gehabt hat.

Brazza, der „Eroberer von Zentralafrika", ist noch immer der Held der Pariser. Gestern Abend gab die Société historique ihm ein Festessen. Der Chauvinist und „Historiker" Martin forderte in seiner Rede die Regierung auf, Zentralafrika einzuverleiben, weil dies der Wunsch des Landes sei!

Paris, 3. November. Obgleich, wie es heißt, die Türkei entschlossen sein soll, bezüglich der durch den Tod des Beys von Tunis wieder praktisch gewordenen Frage der Investitur des neuen Beys durch den Sultan alle Rechte des Letzteren aufrecht zu erhalten, hat der hiesige türkische Botschafter bisher noch keine Schritte in dieser Hinsicht bei der französischen Regierung gethan. Uebrigens dürfte wiederum das Ministerium Duclerc ebenso entschlossen sein, alle derartigen Ansprüche der Türkei zurückzuweisen.

Die Verhandlungen mit dem Gesandten von Madagaskar scheinen keinen guten Verlauf zu nehmen. Der Grund liegt darin, daß von den Vertretern des französischen auswärtigen Amtes den Madagassen ein Vertrags-Entwurf unterbreitet wurde, der allzu schroff und weitgreifend die eventuellen Rechte Frankreichs in Madagaskar formulirt.

Provinzielles.

Stettin, 5. November. In Klage eines Schlächtermeisters, dem das Fleisch und die sonstigen Theile eines von ihm geschlachteten Stückes Rindvieh als der Infektion durch Rinderpest verdächtig konfiszirt worden waren, gegen die deutsche Reichskasse auf Schadenersatz hat das Reichsgericht durch Erkenntniß vom 19. September d. J. den Rechtsgrundsatz aufgestellt, daß ebenso wie für die auf Anordnung der Behörde (zur Verhütung der Verbreitung der Rinderpest) getödteten Thiere, auch für das Fleisch und die sonstigen Theile eines in regelrechtem Geschäftsgange geschlachteten Thieres, wenn dieselben als mögliche Träger des Giftstoffes der Vernichtung preisgegeben werden, dem betroffenen Besitzer Ersatz des gemeinen Werths der vernichteten Fleischtheile, gemäß den darüber ergangenen Bestimmungen des Rinderpestgesetzes zu leisten ist.

— Der „Reichs-Anzeiger" bringt folgende Bekanntmachung, betreffend die Ausgabe neuer Reichsstempelmarken:

Auf Grund des Bundesrathsbeschlusses vom 10. März d. J. (Zentralblatt für das deutsche Reich Seite 107) ist die Herstellung anderweiter Marken zur Entrichtung der Reichsstempelabgabe nach dem Gesetz vom 1. Juli v. J. (Reichs-Gesetzblatt Seite 185) diesseits angeordnet worden. Die neuen Marken, deren Grundfarbe bei den Marken zu 20 Pf. grün, bei denjenigen zu 1 Mark rothbraun ist, sind 24 mm hoch und 30 mm breit. Die innere Fläche der Marken enthält einen guillochirten Untergrund mit dem Reichsadler. Außerdem befindet sich in derselben ein zur Aufnahme des Datums der Verwendung bestimmter Vordruck. In der Einfassung der Marken tritt rechts und links die Zahl „20" bezw. „1" in weißer Farbe hervor. Die obere Leiste der Einfassung enthält die Inschrift „REICHS-STEMPEL-ABGABE", die untere die Werthbezeichnung „ZWANZIG PFENNIG" bezw. „EINE MARK" in der Farbe der Marke auf weißem Grunde. Mit der Ausgabe dieser Marken wird nach Aufräumung der Bestände an den betreffenden Sorten der nach der Bestimmung unter Ziffer 10 der Ausführungsvorschriften zum vorbezeichneten Gesetz (Zentralblatt für das deutsche Reich 1881 Seite 283) hergestellten Marken begonnen werden. Die Anordnungen unter Ziffer 1 und 19 der bezeichneten Ausführungsvorschriften über den Debit und das Verfahren bei Erstattung verdorbener Marken, sowie die Bestimmungen unter Ziffer 10 daselbst hinsichtlich der Art der Verwendung der Marken finden auf die neuen Reichsstempelmarken ebenmäßig Anwendung. Neben den neuen dürfen auch die nach dem bisherigen Muster hergestellten Reichsstempelmarken zur Entrichtung der Reichsstempelabgabe weiter verwendet werden.

— Dem Rechtsanwalt und Notar, Justizrath Fitzau in Bütow ist in seiner Eigenschaft als Notar der Wohnsitz in Stolp angewiesen.

— Nach einer allgemeinen Verfügung des Justizministers, vom 30. v. M., ist die Wahrnehmung gemacht, daß wiederholt Schöffen mit Strafe belegt worden sind, weil sie in einer Sitzung, an welcher sie Theil zu nehmen hatten, ausgeblieben waren. Als Grund des Ausbleibens ist vielfach bezeichnet worden, daß die Schöffen nur vor Beginn des Geschäftsjahres davon in Kenntniß gesetzt werden, an welchen Tagen des Jahres sie in Funktion zu treten haben, daß sie dagegen eine weitere besondere Ladung zu der einzelnen Sitzung nicht erhalten. Eine solche besondere Ladung ist allerdings in dem Gesetze nicht vorgeschrieben. Es liegt indeß in der Natur der Sache, daß die vor Beginn des Geschäftsjahres erfolgte allgemeine Benachrichtigung im Laufe des Jahres leicht in Vergessenheit geräth, und darum wird es als eine Härte empfunden, wenn ein Schöffe, welcher lediglich aus diesem Grunde, nicht aber aus Mißachtung seiner Pflicht ausbleibt, in Strafe genommen wird. Da es überdies dem Ansehen der Strafrechtspflege nicht förderlich ist, wenn häufig die Festsetzung von Strafen gegen Personen erfolgt, welche zur Theilnahme an der Rechtsprechung berufen sind, so hat der Justizminister Veranlassung genommen, den Amtsgerichten zu empfehlen, an alle Schöffen neben der gedachten allgemeinen Benachrichtigung noch besondere Ladungen zu den einzelnen Sitzungen, und zwar etwa 8 Tage vor den betreffenden Sitzungstagen, zu erlassen.

— Der Post-Dampfer „Titania" ist mit 14 Passagieren in Stettin von Kopenhagen am Donnerstag früh eingetroffen und mit 18 Passagieren am Sonnabend Mittags nach Kopenhagen zurückgegangen.

— Vom 29 Oktober bis 4. November wurden in der Volksküche 1952 Personen gespeist.

§ **Arnswalde**, 4. November. Die erste diesjährige Herbstversammlung des landwirthschaftlichen Kreisvereins findet am Montag, den 13. d. M., im Saale zur „Stadt Rom" hierselbst statt. Nach Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten soll die Berathung folgender Fragen stattfinden: Welche neue Erfahrungen sind im verflossenen Sommer in der Landwirthschaft gemacht? — Sind Resultate etwa begonnener Dampfkultur bereits vorhanden, event. wie hoch stellen sich die Kosten? — Erfordert das Auftreten der Feldmäuse die Anwendung von Schutzmaßregeln, event. welches sind die empfehlenswerthesten? — Wie stellen sich die Ernteresultate beim Heu, Korn und den Kartoffeln im Bezirk? — In welchem Entwickelungsstadium sind die zur Gründüngung bestimmten Lupinen unterzupflügen? — Liegen Fütterungsergebnisse von Erdnußölkuchen gegen Rapskuchen vor? Weshalb steht der Preis der ersteren im Vergleich zu dem Rapskuchen so wesentlich niedriger als sonst? — Wodurch beugt man der Mauke beim Rindvieh am wirksamsten vor? — Hat sich der Gebrauch von Mietenplänen als zweckmäßig erwiesen? — Das neue Statut des Vereins des Zühlsdorfer Rettungshauses ist nunmehr bestätigt und durch Allerhöchsten Erlaß sind dem Vereine die Rechte einer juristischen Person verliehen worden. Nachdem in der Generalversammlung am 30. Oktober d. J. Kuratorium und Hausvorstand gewählt worden, stattete letzterer seinen Bericht ab, wonach sich am Schlusse des Jahres 1881 in der Anstalt 51 Zöglinge befanden, darunter 8, die zur Zwangsverpflegung überwiesen. An Grundstücken besitzt der Verein in Zühlsdorf 218 Morgen, die Hälfte davon ist zwar juristisch noch nicht in sein Eigenthum übergegangen, dies steht jedoch nunmehr nach Erledigung einer Reihe von Schwierigkeiten in nächster Aussicht. Dann wird dem Grundbesitz, der vorwiegend recht guten Boden enthält, eine Schuldenlast von 6 bis 7000 Mark gegenüberstehen. Da aber die Erträge den Bedarf für die Insassen der Anstalt, welche mit den Beamten und dem Dienstpersonal durchschnittlich zu jeder Zeit etwa 60 betragen, nicht ausreichen, auch die Pflegegelder für die Zöglinge ganz erheblich niedriger sind, als die Kosten, welche pro Kopf entstehen, so ersucht der Vorstand auch ferner um Liebesgaben. — Auf hiesigem Wochenmarkte wurde einem Reetzer Fleischer ein finniges Schwein polizeilich konfiszirt.

Kunst und Literatur.

Theater für heute Stadttheater: „Odette." Pariser Sittenbild in 4 Akten. Bellevue: „Alessandro Stradella." Romantisch-kom. Oper in 3 Akten. Montag: Stadttheater: „Die Hochzeit des Figaro." Kom. Oper in 4 Akten.

Vermischtes

— Vor einigen Wochen erregte die Mittheilung über ein vom Kaiser verfaßtes militärisches Werk großes Interesse. Sicherlich interessiren auch einige kleine Bemerkungen, die im Jahre 1879 Kaiser Wilhelm eigenhändig in ein Werk schrieb, das ihm zur Prüfung vorgelegt wurde, bevor es in die Oeffentlichkeit kam. Im Jahre 1879, so wird der „Tgl. Rdsch." geschrieben, erschien eine „Denkschrift zum 82. Geburtstage des Kaisers; 72 Dienstjahre Sr. Maj.", die im Korrekturabzuge dem Kaiser zur Begutachtung vorgelegt wurde. Der Kaiser sah die Denkschrift sehr aufmerksam durch, strich Vieles aus und machte in dem Buche drei Bemerkungen. Die erste steht bei einer vom Verfasser mit einem Fragezeichen versehenen Stelle und lautet kurz und bündig: „bleibt", während die zweite an die persönlichen Beziehungen erinnert, die der oberste Kriegsherr zu seinen treuesten Dienern unterhält. Der Kaiser schrieb das Datum „21./2. 1879" in das Buch und hierzu die Worte: „Besuch bei dem schwer erkrankten Generalfeldmarschall von Roon († 23./2. 79) im Hotel de Rome zu Berlin." Ein Beweis für das gute Gedächtniß und für die Aufmerksamkeit, mit welcher der Kaiser das Buch gelesen, ist die dritte Bemerkung, welche der hohe Herr an die Notiz: „25. September 1879; zu Wagen von Metz über Frascati, Corny und Gorze" machte. Der Kaiser schrieb nämlich dahinter: „sodann Besichtigung der Schlachtfelder von Vionville, Rezonville, Gravelotte und zurück nach Metz"

— Ein pikantes Zusammentreffen erlebte jüngst der Herzog v. Aumale. In der Absicht, von seinem Schlosse Chantilly aus einen Ausflug mit der Eisenbahn zu unternehmen, hatte er bei dem Stationsvorsteher ein separates Kupee bestellt. Auf dem Bahnperron angekommen, sah der Herzog an einem Waggon erster Klasse eine Tafel mit der Inschrift: „Bestellt." Natürlich glaubte er, dies sei sein Kupee, und mit raschem Sprunge verschwand er in demselben. Im Begriff Platz zu nehmen jedoch, sieht er am anderen Ende zwei Damen in tiefer Trauer — die Exkaiserin Eugenie und die Herzogin v. Mouchy, welche im Begriff waren, an das Sterbelager des Fürsten de la Moskowa zu eilen. Mit einer stummen, sehr tiefen Verbeugung verschwand der Sohn Louis Philipps aus der Nähe der Wittwe Napoleons III.

— Verdeutschung von musikalischen Kunstausdrücken, namentlich in Bezug auf Wagner'sche Opern:

Solo = Alleingeschrei.
Duett = Zweiwinselei.
Terzett = Dreigurgelarbeit.
Quartett = Vierspännige Roßarbeit.
Pause = Ausschnaufer.
Fermat = Aushaltswunder.
Ensemble = Mords-Spektakel.
Finale = Weltuntergang, Donner und Blitz.

— (Kinderweisheit.) „Welches Thier lernt am leichtesten sprechen?" fragte der Lehrer. Der Junge schweigt und schaut sich um nach einem freundlichen Versager. Ein solcher zeigt sich denn auch in der Ferne; derselbe legt den gekrümmten Finger an die Nase, um pantomimisch den krummen Schnabel des Papagei anzudeuten. „Aha!" denkt der Gefragte, und erwidert stolz und sicher: „Der Elephant!"

Telegraphische Depeschen.

Petersburg, 4. November. Das „Journal de St. Petersbourg" schreibt: „Nach einer Depesche aus London hat Unterstaatssekretär Dilke im Unterhause nach einem Bericht des englischen Geschäftsträgers zu Teheran vom 30. Oktober von zwei russischen Ingenieuren gesprochen, welche auf das Gebiet von Herat vorzudringen versucht, aber dazu von den afghanischen Behörden die Genehmigung nicht erlangt hätten. Alles, bemerkt das Journal weiter, was wir über diesen Gegenstand sagen können, ist, daß man in Petersburg gar keine Kenntniß von einem derartigen Faktum hat, daß man nicht weiß, um welche Persönlichkeiten es sich handeln kann und daß ein Irrthum obwalten muß über die Qualifikation der Personen, von denen Dilke gesprochen hat."

Bukarest, 3 November. Zu Vizepräsidenten der Kammer wurden Giani und Agarici gewählt.